

1. Einleitung

Seit dem Ausbruch der globalen Weltwirtschafts- und Finanzkrise in den Jahren 2007/2008 ist der Krisenbegriff wieder in den breiten Sprachgebrauch und damit auch in die öffentliche Wahrnehmung zurückgekehrt.¹ Krisenanalysen finden sich in zahlreichen politischen, journalistischen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen, wobei sich angesichts der Vielfältigkeit in der Verwendung die Tendenz zu einem inflationären Gebrauch feststellen lässt. Außerdem drängt sich der Eindruck auf, dass der Begriff der Krise vielfach unreflektiert und undefiniert verwendet wird. Krise bezeichnet implizit häufig einen Zustand oder Prozess, der im Gegensatz zur bislang gültigen oder gewohnten Normalität steht, aber eine genauere Bestimmung, inwiefern, in welchem Ausmaß und warum etwas in eine Krise geraten ist, bleibt im Ungefähren. Ein ebenso kaum reflektiertes Problem ist der Umstand, dass eine bestimmte Krise der einen ›Seite‹ die Routine der anderen sein kann; mehr noch: dass die vielfach implizierte objektive Existenz einer Krise keinesfalls als allgemeingültig angenommen werden kann. Neben der ›reinen‹ Analyse beinhalten Forschungen zu konkreten Krisen häufig auch die Kritik an bestimmten Zuständen oder Trends. Sie rufen zu Veränderungen, Reformen oder radikaleren Umbrüchen auf oder verlangen eine Rückkehr zum bislang Gewohnten. Vielfach transportieren und erzeugen Krisenanalysen Emotionen und Erwartungen in negativer wie positiver Hinsicht und gestalten hierüber unsere Realität mit. Angesichts der schieren Menge an Krisenanalysen ist der Krisenbegriff auch zu einem sogenannten *empty signifier*, zu einer Leerformel geworden, an der sich vielfältig anschließen lässt und die erst einmal mit Inhalt und damit gerade auch politischen Forderungen gefüllt werden muss. Auffällig ist, dass häufig unklar und vage bleibt, welche Absichten mit dieser oder jener Krisenanalyse verfolgt werden, vor allem welche politischen Interessen sich mit bestimmten Darstellungen und daraus ableitbaren (impliziten) Forderungen verbinden.

Prinzipiell lässt sich festhalten, dass Krisendiagnosen und -analysen durchaus absichtsvoll erfolgen, also mit ihrer Hilfe bestimmte politische Interessen und Ideen um- oder durchgesetzt, zumindest unterstützt werden (sollen). Sie betonen einen dringenden Handlungsbedarf, der in nur eine Richtung zu verweisen scheint, denn ansonsten drohten negative Folgen, bis hin zum Untergang einer bestehenden Ordnung. Dass Krisen im Grunde Entscheidungssituationen darstellen, es also zu ihrer Lösung häufig mehr als nur eine Möglichkeit gibt,

bleibt in den meisten Fällen unerwähnt, womit der (implizite) Ausschluss politischer Alternativen erfolgt. So geraten bspw. demokratische Aushandlungsprozesse im Rahmen der Nationalstaaten, aber auch der europäischen Ebene unter einen enormen Zeit- und Handlungsdruck, wodurch mit Blick auf die gesamtgesellschaftliche Lage nur mit Einschränkung die beste oder zumindest optimale Lösung erzielt wird. Es findet häufig ein eher verdeckter politischer Kampf um die Krisendeutung und damit das Krisenmanagement statt.

Kritische, marxistisch inspirierte Beiträge, die häufig kaum oder nur sehr ausgewählt zur Kenntnis genommen werden, verdeutlichen, dass insbesondere die Analyse der Krise seit den Jahren 2007/2008 gesellschaftlich höchst umstritten und Gegenstand gesellschaftlicher Deutungs- und Machtkämpfe ist.

Die Welt befindet sich solchen Ansätzen zufolge nicht in *der* Krise, sondern vielmehr inmitten eines ganzen Bündels von Krisen. Insbesondere marxistisch orientierte Theoretiker identifizieren mehrere Krisenmomente, die zwar durchaus unabhängig voneinander entstanden sind und ihre Wirkung entfalten, aber sich auch miteinander verknüpfen, gegenseitig beeinflussen und hinsichtlich ihrer Wirkung verstärken und so den übergeordneten Krisenverlauf verändern. Die Herausgeber und Autoren eines Sammelbandes aus dem Jahr 2011 sprechen diesbezüglich von einer sich ausweitenden »VielfachKrise«². Der Politikwissenschaftler Stephen Gill diagnostiziert eine sich entfaltende »globale organische Krise«³. Slavoj Žižek sieht sogar einen »neuen Zeitabschnitt«⁴ im Beginnen, in dem die Krise und der mit ihr verbundene wirtschaftliche Ausnahmezustand auf Dauer gestellt sind und damit eine neue, eigene »Lebensweise«⁵ begründen.⁶ Grundsätzlich sind Krisen in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft aus marxistischer Perspektive durchaus als Elemente der kapitalistischen Normalität anzusehen, die relativ regelmäßig auftreten.⁷ Jedoch ist Vorsicht geboten, die Geschichte und Entwicklung des Kapitalismus aus diesem Grunde als eine Reihe von einander ablösenden Krisen zu verstehen.⁸ Das aktuelle Zusammenkommen und -wirken mehrerer Krisen ist in Abgrenzung hierzu als eine »historisch-spezifische Konstellation sich wechselseitig beeinflussender und zusammenhängender Krisenprozesse im neoliberalen Finanzmarktkapitalismus«⁹ zu analysieren. Leo Panitch und Sam Gindin sprechen von der »first structural crisis of the 21 century«¹⁰ als Gegensatz zu den *normalen* Krisen in der kapitalistischen Entwicklung, die eine eher eingeschränkte Reichweite und Dauer haben.¹¹ Auch für Joachim Bischoff handelt es sich um eine »Jahrhundertkrise«¹², Wolfgang Fritz Haug schreibt von der »Große[n] Krise«¹³. In der zeitgenössischen Literatur werden verschiedene Krisen ausgemacht: Für Bader et al. existiert eine »Krise der finanzdominierten Akkumulation«¹⁴ neben einer »[s]ozial-ökologischen Krise«¹⁵, den »Dauerkrisen der Reproduktion«¹⁶ sowie einer »Krise der parlamentarischen Demokratie«¹⁷. Es handelt sich ihrer Einschätzung nach, wie in der Arbeit detailliert ausge-

führt wird, nicht um eine einzige Große Krise, sondern um eine VielfachKrise, deren Teilkrisen jeweils eine eigene Logik und Qualität aufweisen. Stephen Gill spricht von einer »Multiplizität« sich überlappenden und ebenfalls miteinander verknüpfter Krisen.¹⁸ Er identifiziert eine Reihe globaler Probleme, die eng mit den Widersprüchen der kapitalistischen Ordnung zusammenhängen: ein rapides Bevölkerungswachstum, die zunehmende Vernichtung der Biosphäre, der Klimawandel sowie die Existenz hochentwickelter Produktivkräfte, die zugleich auch als Kräfte der Vernichtung anzusehen seien – eine umfassende ökologische Krise also. Diese genannten Krisen hätten sich in ihrer Ausweitung und Tragweite seit den 1950er Jahren rasant fortentwickelt und übten sehr ungleiche Wirkungen auf die verschiedenen Weltregionen aus.¹⁹ Hinzu komme noch eine sich in ihren weltweiten Auswirkungen schnell ausbreitende Ernährungskrise.²⁰ Elmar Altvater diagnostiziert wie viele andere auch eine globale Finanzkrise, die spätestens 2008 auf die Realwirtschaft übergegriffen habe und in seinen Augen in einem systemischen Zusammenhang mit dem Klimawandel steht.²¹ Bei der Betrachtung der Krisenzusammenhänge sei allerdings zu beachten, dass diese beispielsweise für den europäischen Raum, insbesondere der Europäischen Union, ganz spezifische Ausprägungen hinsichtlich ihrer Auswirkungen und Zusammensetzung haben,²² also die verschiedenen Ebenen unterschiedlich betroffen sind.

Was ist vor diesem Hintergrund der angestrebte Nutzen dieser Arbeit, was soll sie »bewirken«, was liefert sie? Zunächst einmal soll sie einen Überblick über die in der aktuellen (kritischen) Diskussion relevanten Krisenkonzepte und -theorien liefern und dabei zur definitorischen Klärung des Krisenbegriffs einen Beitrag leisten. Es handelt sich also auch um die detaillierte Darstellung des Denkens über Krise. Hierbei soll sich auf die marxistischen Debatten konzentriert und eine umfassende analytische Aufbereitung dieser Beiträge vorgelegt werden. Das setzt allerdings eine genaue Differenzierung der Begriffe Krise, Problem und Katastrophe voraus, die in der wissenschaftlichen Literatur, Politik und journalistischen Arbeiten nur sehr eingeschränkt erfolgt. In den meisten Fällen werden die Begriffe synonym verwendet. Und selbst wenn nicht, dann fehlen meist Hinweise darauf, in welcher Weise sie trennscharf zu unterscheiden sind. Die Begriffe sind komplex und ambivalent, und insbesondere hinsichtlich der mit ihnen verbundenen, sehr unterschiedlichen Konnotationen ist die Definition und Kategorisierung von Begriffen unumgänglich. Genau dies soll neben einem Überblick im Fokus der Arbeit stehen. So wird in bestimmten Situationen oder politischen Konjunkturen statt von Krise eher von einem Problem oder einer Herausforderung gesprochen. Dabei wird auch in den Blick genommen, dass der Begriff der Krise, wenig überraschend, in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich definiert und gehandhabt wird und ganz verschiedene Ebenen umfasst. Deutlich wird aber auch, dass zugleich durchaus ganz

ähnliche Gedanken und Überlegungen existieren, aber zu selten mit anderen Disziplinen in einen Dialog gebracht werden. Diesen Übereinstimmungen sind die zahlreichen Wiederholungen geschuldet, die dem Leser begegnen werden.

Im Laufe der Arbeit wird deutlich werden, dass sich hinter einer bestimmten Verwendung des Krisenbegriffs mitunter ein jeweils unterschiedliches Wissenschaftsverständnis verbirgt und, damit verknüpft, ein jeweils anderer Zugang zur Realität sowie verschiedene Gesellschaftsverständnisse, nicht zu vergessen eben auch differierende (politische) Interessen. Dabei wird deutlich, dass vor allem kritische, marxistische Überlegungen aufgrund ihrer Komplexität einen guten Ausgangspunkt für die angestrebten Analysen bieten. Denn insbesondere jüngere marxistische Ansätze verbinden verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche, haben einen Sinn für historische Verknüpfungen und Entwicklungen und ergänzen ausschließlich ökonomisch argumentierende Ansätze. Methodisch wird es sich um eine hermeneutische Herangehensweise handeln. Es soll weder eine Diskursanalyse²³ noch eine Dekonstruktion geleistet werden, stattdessen werden die verschiedenen krisentheoretischen marxistischen Ansätze dargestellt, miteinander ins Gespräch und schließlich in metatheoretischen Krisenüberlegungen zusammengeführt. Die Arbeit setzt sich dabei primär mit deutschsprachiger Literatur auseinander, da hier die Debatte um Krise besonders tiefgehend und kontinuierlich geführt worden ist. In weiteren, nachfolgenden Reflexionen wären dann Arbeiten vor allem von Colin Hay zu berücksichtigen, ebenso die einschlägige Literatur aus dem Bereich der Internationalen Beziehungen sowie der Debatte um 9/11.

Krise ist, so wird deutlich werden, dabei nur interdisziplinär zu erforschen; sich von vornherein disziplinär zu beschränken bedeutet, eine reduktionistische Herangehensweise zu verfolgen. Die Deutungshoheit einer einzelnen Disziplin oder die Beschränkung auf eine einzige Definition von Krise ist selbst Teil des Ringens um gesellschaftliche und politische Hegemonie und Bestandteil gesellschaftspolitischer Konjunkturen, wissenschaftlicher Kämpfe und machtvoll strukturierter Deutungs- und Interpretationskämpfe, bis hin zur Ausarbeitung politischer Strategien im engeren Sinne. Krise als Begriff, Konzept und Theorie gehört genuin keiner bestimmten Disziplin an, sondern ist umkämpft und darüber hinaus auch ein politisches Werkzeug zur Durchsetzung politischer Ideen und Machtansprüche.

Ziel der Arbeit ist es, eine dringend notwendige Konzeptualisierung des Begriffs der Krise vorzunehmen, verschiedene Krisentheorien zu analysieren und hinsichtlich ihres Nutzens zu bewerten. Im Fokus steht dabei, zu klären, wann (und warum) von einer Krise gesprochen werden kann und wann nicht. Ferner geht es um die Frage, wie eine Krise »funktioniert« und welche jeweiligen Ursachen zugrunde gelegt werden können. Deren Darstellung geschieht auf einer ab-

strakten Ebene, mit deren Hilfe das Zustandekommen von Krisen plausibilisiert wird. Dabei wird anhand der Multiplen Krise eine integrale Sichtweise auf Krise entwickelt, die es erlaubt, die gesellschaftliche Totalität in den Blick zu nehmen.

Im Fokus des ersten inhaltlichen Kapitels steht die begriffliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Bedeutungsdimensionen von Krise. Zunächst wird auf die historische und disziplinenbezogene Entwicklung eingegangen. Im zweiten Teil des Kapitels wird der Fokus auf marxistische Zugänge gelegt, da diese ein besonderes, komplexes Krisenverständnis aufweisen und vor allem in neueren Ansätzen keine ökonomischen Verkürzungen vornehmen. Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Darstellung einzelner Krisentypen und wird dabei die wichtigsten marxistisch orientierten Weiterentwicklungen der Krisentheorien des 20. Jahrhunderts von Antonio Gramsci, Louis Althusser und Nicos Poulantzas näher betrachten.

Im vierten Kapitel wird es im ersten Teil um die ausführliche Diskussion der sogenannten VielfachKrise gehen. Im zweiten Teil dieses Kapitels werden aktuelle Krisenanalysen und -auffassungen vorgestellt, die die VielfachKrise um weitere Dimensionen und Erkenntnisse ergänzen. Hierbei gilt es in Auseinandersetzung mit der bestehenden Literatur weitere zentrale Krisendynamiken seit 2007/2008 zu identifizieren, wobei auch hier marxistische Beiträge hervorstecken, da ihre Analysen weit vor Ausbruch der jüngsten Krise ansetzten und so historische Verbindungen deutlich machen. Ferner werden der Zusammenhang von Krise und Normalität, der Bezug von Krise, Neoliberalismus und Staat sowie die Relation von Krise und Europa einer Betrachtung unterzogen. Im dritten Teil des vierten Kapitels werden exemplarische Diskussionen zum Verhältnis von Zukunft, Katastrophe, Krise und dem möglichen Ende des Kapitalismus exemplarisch dargestellt.

Kapital 5 entwickelt auf Grundlage des bis hierhin Ausgearbeiteten auf abstrakter Ebene die zentralen Krisenmechanismen, die es erlauben zu verstehen, wie bestimmte Krisen zu Krisen »werden«. Deutlich wird, dass die Theorie der Multiplen Krise geeignet ist, die Vielfältigkeit der aktuellen Lage analytisch zu fassen.

Es wird mit dieser Arbeit gezeigt werden, dass Krisen und ihre Diagnosen eingebettet sind in machtvoll strukturierte gesellschaftliche Deutungskämpfe und, von der individuellen bis hin zur gesellschaftlichen Ebene, identitätsbildende Wirkung entfalten. Krisen und politische Reaktionen auf diese verschleiern und reduzieren gesellschaftliche Komplexität, machen aber auch gesellschaftliche Zusammenhänge überhaupt erst deutlich. Dies ist das Paradox. Krisen sind produktiv, denn sie normieren, aktivieren und regulieren gesellschaftliches Handeln. Sie brechen mit Gewohnheiten und Routinen, »rufen« weitere Krisen hervor und sind in der Lage, bestehende Herrschaftsverhältnisse zu erneuern oder instabil werden zu lassen. Krisen spalten Gesellschaften und lassen ihre Mitglieder vereinzeln oder schaffen erst kollektive Zusammenhänge. Sie sind eng verbunden

und interagieren mit verschiedenen Herrschaftsverhältnissen und können als dynamische Bestandteile der kapitalistischen Gesellschaftsverhältnisse erfasst werden. Krisen sind zudem fester Bestandteil der kapitalistischen Reproduktion der Gesellschaft und über diese vermittelt. Krisen sind somit immer auch rückgebunden an grundlegende materielle gesellschaftliche Prozesse. Krise ist zudem ein Modus gesellschaftlicher Selbstbeschreibung und Reflexion. Krisen ordnen und bestimmen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft gleichermaßen. Krisen können sich verdichten, ohne dass ihre Komplexität reduziert wird – genau dies geschieht im Rahmen der Multiplen Krise.

Die Arbeit wird das Ganze der Krise in den Blick nehmen, denn in den meisten Fällen wird eine Krise auf einzelne Prozesse, Dimensionen oder Ebenen verengt, ohne dass darauf aufmerksam gemacht wird, dass sich Krise als Teil des strukturierten Ganzen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft erfassen lässt. Es handelt sich um Rekonstruktionen und Reflexionen gleichermaßen, die die wichtigsten Stränge des Krisendenkens abdecken, ohne Vollständigkeit behaupten zu können.

Wie deutlich wird, kann Krise nicht losgelöst von inhaltlichen Bestimmungen analysiert werden, ein Ding Krise als solches gibt es nicht.

Bürgerliches Krisendenken als Kontrast

Als Kontrastfolie zu den linken Krisenanalysen sei dieser ein Blick auf das bürgerliche Krisendenken aus den Jahren 2009, 2010 und 2011 vorgeschaltet, der deutlich macht, wie sehr die Wirtschafts- und Finanzkrise das damalige Denken erschüttert hat, wie viel differenzierter und tiefschürfender aber auch die in den späteren Kapiteln dargelegte linke Krisenanalyse ist:

Der Zeitungsartikel »Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat«²⁴ von Frank Schirrmacher vom 14. August 2011 in der FAZ war ein überdeutlicher Indikator für die Krise des bürgerlichen Denkens, seiner Selbstgewissheit und seines Weltverstehens und markierte zum damaligen Zeitpunkt den Bruch in der bisherigen Hegemonie des neoliberalen Denkens. Hier trat exemplarisch die Krise deutlich zutage, in ihrem Moment des Bruchs, von Schirrmacher in Worte gefasst und damit erstaunlich offen benannt. Der Bewusstseinsstand schloss sich an die ökonomischen Prozesse an. Schirrmacher hielt fest: »Die Krise der sogenannten bürgerlichen Politik [...] entwickelt sich zur Selbstbewusstseinskrise des politischen Konservatismus.«²⁵ Die reale Politik und der politische Pragmatismus »verdecken die gähnende Leere«²⁶. Es handelte sich um die »Selbstillusionierung des bürgerlichen Denkens«²⁷, der nun ein Ende gesetzt wurde. In der Folge wurde sogar über die Zukunft und über ein mögliches Ende des Kapitalismus spekuliert. Die Beiträge erschienen zunächst als Zeitungsartikel, wurden dann aber in einem Sammelband gebündelt veröffentlicht. Das ganze Spektrum des bürgerlichen Denkens wird vor Augen geführt:

Dass allerdings überhaupt der Raum und die Möglichkeit bestehen, sich über die Zukunft des Kapitalismus Gedanken zu machen, ist keine Selbstverständlichkeit. Noch deutlicher wird dies bei der Frage, ob und inwiefern in der Zukunft eine alternative Ordnung zu dem des Kapitalismus möglich und denkbar ist. Der Brite Mark Fisher hat in diesem Zusammenhang den Begriff des kapitalistischen Realismus geprägt.²⁸ Dieser bedeutet und repräsentiert für Fisher »das weitverbreitete Gefühl, dass der Kapitalismus nicht nur das einzig gültige politische und ökonomische System darstellt, sondern dass es mittlerweile fast unmöglich« ist, »sich eine kohärente Alternative dazu überhaupt vorzustellen«.²⁹ »Die Grenzen des Kapitalismus« sind »nicht per Anordnung fixiert, sondern« werden »pragmatisch und improvisatorisch definiert (und redefiniert)«.³⁰ Kapitalismus ist dabei gleichermaßen »eine hyperabstrakte, unpersönliche Struktur« und »auf unsere Kooperation angewiesen«.³¹ Der kapitalistische Realismus wird von Fisher als »eine Art alles durchdringender *Atmosphäre*, die nicht nur die Produktion von Kultur bestimmt, sondern auch die Regulation von Arbeit und Bildung« analysiert. Er entfaltet seine Wirkung »wie eine unsichtbare Barriere, die unser Denken und Handeln bestimmt«.³² Jegliche moralische Kritik am Kapitalismus bestärkt laut Fisher den kapitalistischen Realismus nur, angedachte Veränderungen werden als utopisch und damit nicht möglich charakterisiert.³³ Der mit dem kapitalistischen Realismus untrennbar verknüpfte Realismus zeichnet sich nicht durch eine pauschale Staatsfeindlichkeit aus, sondern ist gegen »bestimmte[...] Nutzung der Staatsfinanzen« gerichtet.³⁴ Ein weiteres Kennzeichen des kapitalistischen Realismus ist die Feststellung der »Zentrumslosigkeit des globalen Kapitalismus«.³⁵ Fisher stellt eine »Intensivierung« des kapitalistischen Realismus in den vergangenen Jahren fest. Die Umsetzung der Austeritätsprogramme ist in der erfolgten Form nicht möglich gewesen, »wäre der Glaube an die Alternativlosigkeit zum neoliberalen Kapitalismus nicht so tief verankert«.³⁶ Die »Anerkennung« ist die Grundlage des »Realismus« des kapitalistischen Realismus. Sie endet in einer selbsterfüllenden Prophezeiung, der Resultat die Ohnmacht sei.³⁷ Zugleich erweist der sich Kapitalismus als das »System, das routinemäßig daran scheitert, seine eigenen Versprechungen einzulösen, das von Ineffizienzen durchsetzt ist und die Potenziale massenhaft vergeudet«.³⁸

Frank Schirrmacher schreibt in seinem Vorwort zur Artikelreihe über die Zukunft des Kapitalismus einfühend in die damalige Situation: »Das gefährdete System konnte sich aus sich selbst heraus nicht stabilisieren und brauchte Hilfe von außen, als vom Staat.«³⁹ Für ein gramscianisches Verständnis von Staat und Gesellschaft bzw. kapitalistischer Ordnung ist diese Darstellung, diese Gegenüberstellung von Innen und Außen, als stünde der Staat jenseits der Formation,barer Unsinn.

Weiter schreibt Schirrmacher: »Da es nicht nur eine Ökonomie des Geldes, sondern auch eine der Gedanken gibt, begann auf breiter Ebene eine Reflexion,

die sich nicht mehr von der Binnenlogik angeblich unabweisbarer Funktionsgesetze einschüchtern lassen musste.«⁴⁰ Diese Behauptung bzw. Darstellung trifft – im marxistischen Jargon formuliert – lediglich auf bürgerliches Denken zu. Schirmmacher betont, »dass, am Höhepunkt der Krise, die Bundeskanzlerin von einer Gefährdung der Gesellschaftsordnung gesprochen hat«⁴¹.

Thomas Strobl ist der Auffassung, dass »die Ursachen der Krise weder bei den verbrecherischen Bankern noch bei obskuren Finanzprodukten oder ahnungslosen Aufsichtsorganen, sondern im Wesen der Marktwirtschaft selbst« liegen. Die Marktwirtschaft wird immer wieder von Krisen »heimgesucht«. »Neu und bedrohlich« ist »allerdings, dass diese Krisen seit Mitte der achtziger Jahre in noch nie dagewesener Häufung und Schwere auftreten und dabei jedesmal eine gigantische Vermögensvernichtung nach sich ziehen.«⁴² Ein Weiter so werde weitere Krisen alle fünf bis zehn Jahre bedeuten.⁴³ Die »obszöne Konzentration der Einkommen und Vermögen und die Instabilität des Finanzwesens« sind seiner Auffassung nach nicht das Ergebnis staatlichen Handelns, sondern wurzeln in der »Liberalisierungswelle« seit der Ära Kohl, fortgeführt von Kanzler Schröder.⁴⁴ Strobl fordert den wirtschaftspolitischen Fokus auf den Binnenmarkt statt auf den Export in der Bundesrepublik.⁴⁵ Ferner hält er eine Abkehr vom »liberalen Steuerwettlauf nach unten« für nötig. Aber auch die Durchsetzung »eine[r] strengere[n] fiskalische[n] Linie gegenüber den europäischen Partnerländern« hält Strobl für erforderlich. Es gibt für ihn außerdem zwei Möglichkeiten. Die Verstaatlichung des »Kreditsektor[s] zur Gänze« oder eine »Vielzahl kleinerer Institute« ersetzen die Großbanken, die somit nicht mehr eine solche Systemstellung erreichten.⁴⁶ Am Schluss seiner Argumentation ist Strobl der Meinung, dass die Krise als »Katharsis aufgefasst werden« muss, »aus der eine neue Wirtschaftsordnung erwachsen« werde.⁴⁷ An diesen Ausführungen und Überlegungen ist vielerlei kritikwürdig. Ins Auge fällt vor allem, dass von allen gesellschaftlichen und vor allem individuellen Krisenfolgen abstrahiert wird, andere Länder erst gar nicht erwähnt werden, außer dass diese Disziplin zu üben hätten in Fragen der Ausgabepolitik.

Karen Horn beginnt ihren Beitrag mit einer längeren Passage, die ob ihrer Einsicht in politisches Denken in Gänze wiedergegeben werden soll:

»Was sich allerdings als krisenanfällig erweist und gelegentlich ausbricht, ist nämlich nicht irgendein System in all seiner Abstraktion. Der Vesuv, das ist mitnichten die freie Marktwirtschaft, wie man heute von Kritikern aller denkbaren Schattierungen immer wieder hören muss. Auch nicht der Kapitalismus, jenseits klassenkämpferischer Termini schlicht und wohl verstanden als eine Wirtschaftsform, die zukunftsgerichtet durch Kapitalbildung, also Sparen und Investieren, auf Wohlstandsvermehrung zielt – ein ökonomisches Miteinander, das sich in freiwilligen

Austauschbeziehungen auf der Basis von Privateigentum an den Produktionsmitteln konkretisiert.«

»Der Vesuv«, das ist »noch nicht einmal die unhistorisch so bezeichnete »neoliberale Ideologie«. Es stimmt ihrer Meinung nach, dass wir in der Marktwirtschaft Krisen »erlebt haben, erleben und erleben werden«. Es stimme auch, »dass hier Krisen häufiger vorkommen als in weniger freien Systemen«. ⁴⁸ »[D]er Saldo« ist »aber doch immer noch positiv«. Horn verweist hier auf eine Studie des MIT, der zufolge »[d]ie dauerhaften Wohlstandsgewinne [...] immer noch mit Abstand größer« seien »als die temporären Verluste im krisenhaften Kollaps«. Also liegt die »Wurzel des Übels [...] vielmehr woanders: »in der *Conditio humana*«. »Die Krisenanfälligkeit« ist »dem Menschen an sich immanent«. ⁴⁹ Eine Änderung des Wirtschaftssystems würde, so Horn, daran nichts ändern. ⁵⁰ Sie ist der Auffassung, dass »unser menschliches Dasein geprägt ist von fundamentaler Unsicherheit und von regelmäßigen Interessenskonflikten«. ⁵¹ Sie verurteilt kollektive Lösungen als »Abschied von Eigenverantwortung und Privatsphäre« sowie als »Freibrief für staatliche Bevormundung«, schließlich gar als »totalitäre Versuchung«. ⁵² Krisen bringen auf der Habenseite »Selbstreinigung und Innovation«. »In der Gesellschaft fehlerhafter und von fundamentaler Unsicherheit umgebener Menschen, die wir sind, schließt soziales Lernen auch auf der politischen Regelebene Ausprobieren, Gelingen, Scheitern, Hinterfragung, Korrektur und Selbstvergewisserung notwendig mit ein.« ⁵³ Was Horn dabei nicht benennt ist u.a. die Einsicht, dass Krisen auch für diejenigen Menschen Folgen haben können, die ansonsten eigentlich gar nicht systematisch eingebunden sind bzw. etwa auf dem Gebiet der Spekulation mit Aktien gar keine Interessen haben, geschweigen denn selbst tätig sind. Überhaupt ist ihre Argumentation geprägt von einer argumentativen Entindividualisierung und Individualisierung zugleich. Entindividualisierung, weil sie von individuellen Schicksalen, Interessen, Leben vollkommen absieht; Individualisierung, weil sie dann doch mit ihren Forderungen nach nichtkollektiven Lösungen jedes Individuum trifft. Die sozialen Kosten der »Selbstreinigung und Innovation« werden von ihr ignoriert. Ferner behauptet Horn die Existenz von freiwillig eingegangenen Austauschbeziehungen als Grundlage ökonomischen Erfolges. Aus marxistischer Perspektive kann von Freiwilligkeit keinerlei Rede sein. Horn fehlt der Begriff des Kapitals als soziales Verhältnis, das mit der Orientierung auf Profit eine gewisse Zwangsläufigkeit mit sich bringt. Außerdem essenzialisiert Horn den Menschen, wenn sie ihn als von Natur aus für prinzipiell krisenanfällig erklärt, ohne dabei auch nur annähernd eine analytische, differenzierende Tiefe zu erreichen.

Martin Walser bezeichnet in seinem Beitrag den Handel mit »Geldgeschäft« im Rahmen des Kapitalismus als eine »ansteckende Geistes- oder Charakterkrankheit, die aus Amerika herüber florierte«. ⁵⁴ Implizit schwingt darin die

Unterscheidung in einen guten und einen schlechten Kapitalismus mit, die wiederum aus marxistischer Perspektive nichts als eine Illusion darstellt.

Für Dirk Baecker stellt »der Kapitalismus [...] eine Zumutung« dar, in gesellschaftlicher wie auch in intellektueller wie praktischer Hinsicht.⁵⁵ Im Anschluss an Max Weber formuliert Baecker, was der Kapitalismus nun eigentlich ist: »ein durch Gewalt erzwungener Verzicht auf sofortige Bedürfnisbefriedigung, um die dadurch gewonnene Zeit und die dadurch gewonnenen Ressourcen derart zur Produktion zu nutzen, dass der Verzicht aus den Früchten, die er bringt, entschädigt werden kann und diese Entschädigung schließlich zur intrinsischen Motivation werden kann, zur Grundlage der Sophrosyne.«⁵⁶ Der Kapitalismus, das Streben nach Profit, den Früchten, wird zu einer menschlichen Eigenschaft erklärt.

Paul Kirchhof diagnostiziert vor dem Hintergrund der Krise eine Krise des Denkens.⁵⁷ Als das »Kernproblem« benennt er das »Risiko der strukturellen Nichtverantwortlichkeit«. So wird z.B. Kapital in Fonds angelegt, ohne danach zu schauen, worin dieser denn dann investiert.⁵⁸ Eine andere in seinen Augen entscheidende Veränderung ist »[d]er Rhythmus unternehmerischen Entscheidens«, der nun »durch die Kurzfristigkeit von Quartalsberichten, weniger durch langfristige Pflege der Unternehmensentwicklung bestimmt« werde.⁵⁹ Hier wird die Sehnsucht nach einer Ordnung deutlich, die es in der Vergangenheit in reiner Form nie gab.

Kirchhof fordert eine öffentlich sichtbare persönliche Verantwortung in Unternehmen bzw. in der Wirtschaft überhaupt.⁶⁰ Denn »[a]uch die Krise des Finanzmarktes beruht wesentlich auf einer Erwerbsstruktur, bei der die Beteiligten für ihr Produkt und ihre Schuldner kaum noch verantwortlich sind«. Der zugrunde liegende Mechanismus ist Kirchhof zufolge so organisiert, dass ein Kredit gewährt wird, die mit diesem verknüpfte Forderung aber an eine »Zweckgesellschaft« verkauft wird. Die »Forderung« wird »realisiert«, »das Interesse an der Bonität des Kreditnehmers« vonseiten des Kreditgebers »entzieht sich der Verantwortlichkeit für den vom ihm ausgewählten Schuldner«.⁶¹ Die von Kirchhof geforderte »Verantwortlichkeit [...] im Wirtschaftsleben« bedeutet für ihn bzw. wird hergestellt über »Haftung«.⁶² Als das »Kernproblem unserer Finanzkrise« identifiziert Kirchhof den »Versuch, wirtschaftliche Ausgangsbestände, Prognosen und Renditeerwartungen allein in Zahlen auszudrücken«. Im Grunde sucht »[d]er Mensch [...] mehr Sicherheit, als Menschen bieten können«. Dies gilt, so Kirchhof, »für den Wetterbericht, die Wirtschaftsprognosen und die Bewertungen durch Ratingagenturen«. Stattdessen muss man sich wieder vergegenwärtigen, dass »auch Wirtschaften täglich auf die Ungewissheit, die Unsicherheit trifft, dass die Zukunft nicht in Zahlen fassbar ist«.⁶³ Hier befindet sich Kirchhof durchaus im Einklang mit marxistischer Kritik, nur das dann die zu

ziehende Erkenntnis in ein anderes Ergebnis bzw. politisches Ziel mündet. Was Kirchhof allerdings gar nicht in seine Analyse einbezieht, sind die gesellschaftlichen Ursachen dafür, dass die Wirtschaft unter kapitalistischen Bedingungen von Grund auf Unsicherheit aufbaut. Mit Bezug auf Marx sind diese vor allem in der Individualisierung aufgrund der hinsichtlich gesellschaftlicher Bedürfnisse blinden Produktionsweise begründet.

Der Beitrag von Meinhard Miegel liegt in Form eines Interviews vor. Miegel gibt an, den Krisenbegriff nicht zu verwenden, weil dieser »negativ besetzt ist«. Er sieht jedoch »in der gegenwärtigen Entwicklung viel Positives«. Das Streben nach »Wachstum um jeden Preis« bewertet Miegel als eine Droge. Für ihn ist das Ganze seit »Ende der siebziger Jahre [beängstigend]«. Es gibt kein »solide[s] Wirtschaften« mehr.⁶⁴ Es handelt sich um die »Ideologie immerwährender wirtschaftlicher Wachstumsmöglichkeiten«, um einen regelrechten »Wachstumswahn«.⁶⁵ Miegel betrachtet die Krise als eine »überfällige Enttäuschung«, und nun braucht es »Bodenhaftung« nach einer »Phase des Rausches«. Vor allem die »Vermögensbesitzer« haben Verluste gemacht.⁶⁶ Allerdings legen Statistiken mittlerweile nahe, dass sich die Vermögen längst wieder erholt und nicht unerheblich gegenüber selbst der Vorkrisenzeit gar erhöht haben.

Miegel ist der Auffassung, dass das menschliche »Bedürfnis nach Ansehen« auf einem anderen Wege gestillt werden muss, als wie bisher über Geld und dessen Vermehrung bzw. das »Materielle[...]«.⁶⁷ Seine Antwort auf die Entwicklungen und Zustände lautet Verzicht.⁶⁸ Allerdings erwartet er den »finale[n] Crash« um das Jahr 2015 herum, oder zumindest »wirklich tiefgreifende Veränderungen«.⁶⁹ Auch Miegel verlegt die Erklärung für die Krise in das Wesen der Menschen hinein. Systemische Ursachen werden mehr oder weniger ausgeschlossen bzw. wiederum mit Blick auf ein angebliches menschliches Wesen und Charakterzüge erklärt. Ferner hat sein Ansatz den Anschein eines Prinzips des Lernens durch Schmerz. Erst durch die Krise oder Katastrophe und damit einhergehende (finanzielle) Verluste können die Menschen ihre Interessen und Bedürfnisse verändern.

Peter Sloterdijk sieht eine Entwicklung vom »aktualisierten Steuerstaat [...] zum Schuldenstaat«. Er spricht von der Ausformung des Staates »binnen eines Jahrhunderts zu einem geldsaugenden und geldspeienden Ungeheuer von beispiellosen Dimensionen«.⁷⁰ Nach seiner Auffassung leben wir nicht im Kapitalismus, sondern »in einer Ordnung der Dinge, die man cum grano salis als einen massenmedial animierten, steuerstaatlich zugreifenden Semi-Sozialismus auf eigentumswirtschaftlicher Grundlage definieren muss«.⁷¹ Ferner leben »die Unproduktiven mittelbar auf Kosten der Produktiven«.⁷² Es erfolgt die »Ausbeutung der Produktion durch die Unproduktiven«.⁷³ Sloterdijk hegt den Wunsch und erhebt die Forderung, Steuern abzuschaffen bzw. deren »Umwandlung in

Geschenke in Geschenke an die Allgemeinheit«. ⁷⁴ So kann seiner Erwartung nach der Stolz dann über die Geier triumphieren. ⁷⁵ Für die Implikationen dieser Forderungen und Darstellung und die sich anschließende Diskussion sei auf einen Sammelband verwiesen. ⁷⁶

Deutlich kritischer als die bislang dargestellten Beiträge ist der von Armin Nassehi. Für ihn handelt es sich um eine »schamlose Verharmlosung«, »[d]ie Finanzkrise [lediglich, SK] eine Finanzkrise zu nennen«. ⁷⁷ Dem ist zuzustimmen, handelt es sich dabei doch um eine Reduzierung der Komplexität, die zwar eine Art der vermeintlichen Verantwortung benennt, aber u.a. die Krisenfolgen entnennt.

Nassehi versteht die Krise bzw. die ihr gegenüberstehende alltägliche Realität als eine Art der gesellschaftlichen Konstruktion, wenn er formuliert: »Vielleicht ist die Krise ja eher ein Hinweis darauf, wie sehr wir uns an die Routinen unserer Praxis gewöhnt haben, so dass es kaum aufgefallen ist, wie fragil jene Normalität zweifelhafter Kreditgeschäfte ist, die nur deshalb funktionieren, weil alle Beteiligten den selbsterzeugten Sicherheiten und Versprechen geglaubt haben.« ⁷⁸ Außerdem definiert er die Krise als »Kritik der vorgestellten Normalität«, »deren selbsttragende Fragilität« sei »nun deutlich geworden«. Hierdurch ist es allerdings auch zur Vernichtung der »Bedingungen [...], die nötig sind, um die Krise zu meistern«, gekommen. Die Krise der Normalität verdeutlicht, »dass die wirtschaftlichen Selbstbeschreibungen offensichtlich lange ihr Bild von der Realität mit der Realität selbst verwechselt haben, oder genauer: Sie konnten nicht sehen, dass das Modell der Welt eben nur ein Modell der Welt ist und nicht sie selbst.« ⁷⁹ Das klingt nun eindeutig danach, als gäbe es eine Welt und Realität hinter den Vorstellungen der Menschen über jene, die erst entschleiert werden müsste. In diesem Sinne lässt sich auch die folgende Formulierung lesen: »Es scheint eine Krise des Blicks, des Sehens, eine ästhetische Krise also zu sein, und das verweist auf die Kunst.« ⁸⁰ Er begründet diese Wendung mit dem Hinweis, dass die »Kunst [...] es stets mit Verdoppelungen zu tun« habe. Texte und Bilder würden beispielsweise »[stets mehr] bedeuten als sie selbst, aber [sie, SK] [dementieren] doch jegliches Original«. Ferner verweist Kunst »auf totale Kontingenz«. ⁸¹ Dem folgend, stellt er sich die Frage, ob »nicht auch die Politik die Welt oder die Wissenschaft und die Ökonomie« verdopple. So taucht »[a]uf dem Bildschirm des Politischen [...] nur auf, was irgendwie auf kollektiv bindende Entscheidung zielen kann – so dass sich etwa Sachprobleme in Probleme der Mehrheitsfähigkeit, Durchsetzungsfähigkeit und öffentlichen Legitimität und Legitimation verwandeln«. Außerdem steht »in Politik, Ökonomie oder Wissenschaft [...] das Bemühen im Vordergrund, die Verdopplung unsichtbar zu machen«. ⁸² Das klingt so, als handelte es sich um einen bewussten Prozess oder eine bewusste Strategie der Verschleierung.

Es kann sich laut Nassehi auch um »eine Krise unseres Blicks«, um eine »ästhetische Krise« handeln, »ästhetisch in dem Sinne, dass wir das Sehen wieder

lernen müssen«. Denn »das Beunruhigende an der Krise« ist ja seiner Meinung nach, »dass die Verdopplung der Welt gerade jenen unsichtbar bleibt, die die Besten auf ihrem Gebiet sind«. Es ist die »Struktur unserer Gesellschaft«, »in selbsterzeugten Welten zu leben und für wahr zu nehmen, was man darin wahrnehmen kann«. ⁸³ Nassehi schlägt vor, aus der Kunst zu lernen. Denn »an der Kunst« lässt »sich die Begrenztheit und Unhintergebarkeit von Perspektiven lernen, das Gefangensein in selbsterzeugten Welten, die unvermeidliche Verdopplung der Welt, ohne Chance, hinter die Verdopplung selbst blicken zu können«. ⁸⁴

Für Heiner Flassbeck ist die Krise nicht mehr und nicht weniger als eine »menschengemachte Katastrophe«. ⁸⁵ Thomas von Steinaecker bezeichnet den erfolgten »Crash« als Resultat »eines [...] praktizierten Risikospiels« im Sinne von Wetten. Die Börse bewertet er als eine »Traumfabrik«, die schließlich kollabierte. ⁸⁶ Ingo Schulze meint, dass »[d]ie Gewinne [...] privatisiert, die Verluste sozialisiert [werden]«, was allerdings Kennzeichen der Entwicklung in Deutschland seit 1989/1990 sei. ⁸⁷ Es muss die grundsätzliche Frage gestellt werden, »wer der bessere Eigentümer« ist. ⁸⁸

Christoph Deutschmann erklärt, dass die »Verfechter der neoklassischen Theorie die Krise gar nicht voraussehen [konnten]«, denn »sie kam in ihrem Weltbild nicht vor«. Auch »die Möglichkeit von Finanzblasen« ist in diesen Theorien nicht existent. ⁸⁹ Seiner Auffassung nach kann nur »[u]nter sehr spezifischen Bedingungen [...] die kapitalistische Dynamik sehr wohl funktionieren«: »wenn es nicht nur den Klassenunterschied zwischen Vermögenden und Vermögenslosen, sondern zugleich eine wachsende, jugendliche, arme, aber nach Aufstieg strebende Bevölkerung gibt«. ⁹⁰ Dies ist nicht allein aus klassentheoretischer Sichtweise zu kritisieren, denn im Marxismus werden Klassen nicht allein anhand des Vermögens, sondern vor allem mit Blick auf die Verfügungsgewalt über die sogenannten Produktionsmittel und den Mehrwert bestimmt. Deutschmann fährt mit der Beobachtung fort, dass es in den Industrieländern diese von ihm genannte, dem Aufstieg zugewandte Bevölkerung nicht (mehr) gibt, da es eine Stagnation und Schrumpfung der Bevölkerung gibt. ⁹¹ Ferner strebt die Mittelschicht »nicht mehr um jeden Preis« nach Aufstieg. ⁹² Die Menschen sind durch Vererbungen materiell versorgt. ⁹³ Das Problem lautet für Deutschmann nun, dass Kapitalismus »von der Klassenpolarisierung zwischen Reich und Arm, von ihrer immer neuen Herstellung und dynamischen Überwindung« lebt. Der Kapitalismus »fordert Menschen, die auf die Zukunft hin leben« ⁹⁴ – und diese wohl nicht erreichen. Die Argumentation von Deutschmann ist zynisch und unterstellt dem Kapitalismus eine Art natürliche Ordnung. Fehle all das von ihm benannte, folgte seiner Meinung nach »Krise und Armut mitten im Überfluss«. ⁹⁵ So als wäre es die Faul- und Zufriedenheit der Menschen, die die Krisen erst ermöglichen. Deutschmann hält es für eine mögliche Entwicklung, dass die »Überliquidität

der Kapitalmärkte« als »Dauerproblem« existieren.⁹⁶ Eine Lösung ist über die höhere Besteuerung möglich, diese erfordert allerdings grundlegend eine internationale Zusammenarbeit.⁹⁷

Viktor Vanberg vermag nicht mal die Möglichkeit einer anderen Wirtschaftsordnung zu erkennen. Und sofern der Kapitalismus diejenige Wirtschaftsordnung ist, »die auf Privateigentum und Vertragsfreiheit beruht«, sorgt er sich auch nicht um dessen Zukunft. Denn diese Ordnung ist »die robusteste Spezies unter den konkurrierenden Ordnungsvarianten«.⁹⁸ Unklar bleibt, wie genau Vanberg Konkurrenz fasst. Tatsächlich sozialistische oder kommunistische Ordnungen wurden historisch u.a. mit Gewalt bekämpft, von einer Konkurrenz im Sinne der freien Entfaltung kann keine Rede sein.

Vanberg argumentiert, dass die zugrunde liegenden »Prinzipien« des Kapitalismus das Resultat »eines Jahrtausende umspannenden, von Versuch und Irrtum geleiteten Evolutionsprozesse« sind. Sein Beginn liegt in der »Entdeckung [...], dass Menschen sich durch Spezialisierung und Tausch gegenseitig besserstellen können«.⁹⁹ Vanberg erklärt den Kapitalismus damit zur anthropologischen Konstante und im Grunde als alternativlos. Grundlage der Ordnung sei der freiwillige Tausch, der durch die Rechtsordnung abgesichert bzw. ermöglicht werde.¹⁰⁰ Im Weiteren hält Vanberg die Beobachtung fest, dass Marktwirtschaft »lokal verwundbar«, »global« jedoch robust ist. Die lokale Verwundbarkeit entsteht, »weil die rechtlich-institutionellen Bedingungen, von denen ihre Funktionsfähigkeit abhängt, durch Gesetzgebung, Rechtsprechung und staatliches Handeln gestaltet werden und sie daher nur dort zur Geltung kommen kann, wo der politische Wille und die Macht vorhanden sind, diese Bedingungen zu schaffen und zu sichern«. Die Globale Robustheit führt Vanberg auf »ihre [...] Attraktivität« zurück, die »auf ihre Umgebung ausstrahlt und als Magnet wirkt, der Menschen anzieht«.¹⁰¹ Der Wettbewerb bringt auch Unsicherheit für die Menschen, aber dieser ist von jener nicht zu trennen, auch wenn sich die Menschen nur »die Früchte« wünschen.¹⁰² Vanberg erklärt Krisen zum immanenten Bestandteil der Marktwirtschaft.¹⁰³ Allerdings geht es seiner Meinung nach um die Frage von Grenzziehungen.¹⁰⁴ Als Beispiel führt er die Frage an, welche »Handlungsbereiche direkte staatlicher Entscheidungsgewalt unterliegen« sollen und welche nicht.¹⁰⁵

Aus systemtheoretischer Sicht sind für Fritz B. Simon die »Ursachen der gegenwärtigen Krise [...] relativ einfach zu identifizieren: Eine funktional differenzierte Gesellschaft« gewinnt »ihre Rationalität daraus, dass unterschiedliche Funktionssysteme wie Wirtschaft, Recht, Politik sich gegenseitig in ihrer Macht begrenzen«. Aber »[d]urch die von Margaret Thatcher und Ronald Reagan eingeleitete Selbstkastration der Politik« ist »diese Hierarchie der Funktionssysteme und ihrer Entscheidungskriterien zugunsten der hierarchischen Überordnung

der Wirtschaft verändert worden«. ¹⁰⁶ Simon hält diesen Zustand allerdings gerade nicht für unumkehrbar. ¹⁰⁷ Er hält öffentliche Diskussionen für nötig. ¹⁰⁸

Der vielleicht prominenteste sich in diesem Zusammenhang äussernde Mensch ist Wolfgang Schäuble. Er vertritt die Auffassung, dass diese Krise »die erste Wirtschaftskrise« ist, »die unsere freiheitliche und soziale Wirtschaftsordnung in Frage zu stellen droht«. ¹⁰⁹ Auch die Gier hat ihren Anteil an der Krise, allerdings darf diese Feststellung laut Schäuble nicht dazu führen, »den Eigennutz als Antriebfeder wirtschaftlichen Wachstums in freiheitlichen Wirtschaftssystemen insgesamt zu diskreditieren«. Die forcierte Globalisierung hat »unter dem Strich positive Folgen für Wirtschaft und Beschäftigung in Deutschland« gehabt. Die Globalisierung umfasst vor allem den »Abbau von Schranken und Regularien«. Dies und auch die »internationale Vernetzung« habe, so urteilt Schäuble, viel Positives für Deutschland bedeutet. ¹¹⁰ Mit Verweis auf Joseph Schumpeter spricht er auch davon, dass der Kapitalismus »kein sich selbst regulierendes und reproduzierendes System ist«. Kennzeichnend ist vielmehr die Angewiesenheit auf »gelingendes soziales Leben«. ¹¹¹ Schumpeter habe »prophezeit, wie ein Übermaß an Ökonomisierung und Gewinnstreben zur Schädigung der Grundvoraussetzungen von Wachstum und Wohlstand führt«. Es sind daher »wirksame Vorkehrungen gegen einen exzessiven Gebrauch der Freiheit« nötig. Ferner muss dafür gesorgt werden, dass »Krisen am Markt nicht systembedrohend für Markt, Staat und Gesellschaft werden können«. Ursächlich für die Krise ist für Schäuble u.a. gewesen, dass auf den internationalen Finanzmärkten nicht mehr die »Haftung desjenigen« verfolgt wurde, »der Risiken eingeht«. Und »[d]ie wiederholte Verbriefung von Risiken hat zu einer immer schlechteren Nachvollziehbarkeit der ihr entgegenstehenden Sicherheiten geführt«. Als Konsequenz dieser Analyse muss der »Zusammenhang von Nutzen und Schaden, Risiko und Haftung« wiederhergestellt werden. ¹¹² Aber bitte nicht zum Preis einer »Überregulierung«. ¹¹³

Ferner ist ein Problem die »mangelhafte Transparenz und Nachvollziehbarkeit von Transaktionen und dahinter stehenden Mechanismen« gewesen. ¹¹⁴ Auch die Bewertungen müssen nachvollziehbar sein. ¹¹⁵ Schäuble gibt hierbei Folgendes zu bedenken: »Vergeben wurden die Ratingnoten [...] von Menschen – mit all den Fehlern und Irrtümern, die nun einmal menschlich sind«, trotz aller Technisierung. ¹¹⁶ Die systemischen Ursachen der »Irrtümer« und Makel werden von ihm aber nicht in die Analyse mit einbezogen. Er erklärt stattdessen die »Dezentralisierung« der Bewertungen für notwendig. ¹¹⁷ Ebenfalls nicht korrekt ist der »Konzentrationsprozess in der Finanzindustrie«. ¹¹⁸ Implizit verweist Schäuble auf den positiv konnotierten Wettbewerb und seine angenommenen positiven Auswirkungen. Verstaatlichung oder gar Vergesellschaftung als eine Gegenmaßnahme lehnt Schäuble ab, er fordert die Beachtung von »Dezentralität und Subsidiarität«. Es brauche ferner »stärkere Anreize für nachhaltiges

Wirtschaften«.¹¹⁹ Problematisch ist für Schäuble allerdings die »Verabsolutierung des Gewinnstrebens«.¹²⁰

Grundlegend muss der Staat in der Krisensituation unbedingt leistungsfähig bleiben, daher ist eine Überschuldung zu verhindern.¹²¹ Was sich in diesen Worten ankündigt bzw. legitimiert wird, ist die vor allem von Deutschland und persönlich Schäuble seit spätestens 2010 vorangetriebene und in Europa verfolgte und massiv durchgesetzte Austeritätspolitik. Der auch in diesem Zusammenhang eingebrachte Verweis auf Subsidiarität liest sich im Nachhinein wie blanker Hohn.

Überhaupt muss wieder Vertrauen geschaffen werden. Hier nimmt Schäuble die Elite in die Pflicht, denn das »Berufsethos« müsse wieder gepflegt werden. Er fordert eine »neue Kultur der Mäßigung und Verantwortung«.¹²² Der von ihm identifizierte und geforderte Kern sind die »Werte, die wir in Familie und Gesellschaft glaubhaft leben und vermitteln müssen«, um eine Auflösung »der Voraussetzungen unserer Ordnung« zu begegnen.¹²³ Spätestens hier wird die konservative Orientierung Schäubles deutlich sichtbar.

Auch Wolfgang Streeck ist mit einem Beitrag vertreten. Die direkte Krisenzeit ist gekennzeichnet gewesen von »immer neue[n] Hiobsbotschaften, atemlose[r] Hetze von Konferenz zu Konferenz, geheime[n] Verhandlungen mit härtestge-sottenen Hilfeerpressern, vertrauliche[n] Briefings durch Beamte mit tief erschrockenen Augen, Pressetermine[n] zum Heucheln von Zuversicht«.¹²⁴ Für die Jahre zuvor spricht Streeck von einer »Epoche fast vollkommener Hegemonie des Kapitals und des Marktes«. Es wurde gepredigt, »Wirtschaft, Politik und Gesellschaft« würden »am besten gedeihen, wenn Märkte und Unternehmen in Ruhe gelassen werden« und außerdem, »dass die Politik für die Wirtschaft nicht die Lösung ist, sondern das Problem«. Die Märkte sind als alternativlos dargestellt worden.¹²⁵ Eine neue Krise in einer Dekade oder mehr wäre wohl der »größte Alptraum«, da kaum noch Maßnahmen gegen die Folgen einer solchen zur Verfügung stünden. Der Staat kann aus Streecks Perspektive auf jeden Fall nicht noch einmal zur Rettung schreiten.¹²⁶

Die Bankenkrise, so erklärt Wilhelm Hankel, ist das Ergebnis »von zwei fragwürdigen Innovationen moderner Finanzwirtschaft«.¹²⁷ »Sie nutzte – oder missbrauchte – die Chancen der Globalisierung (einer technologischen Revolution von Transport- und Kommunikationsmitteln, die eine »grenzenlose« Erweiterung der Geld- und Gütermärkte ermöglichte) sowohl zur Flucht aus gesetzlicher Überwachung und Kontrolle sowie ihrer Abnabelung vom bislang wichtigsten Geldlieferanten, dem Sparer.«¹²⁸ Dem lässt sich entgegenhalten, dass der gesamte Prozess der Globalisierung politisch nun mal nicht anders konstruiert worden ist. Hankel bezieht sich vor allem auf die Existenz des Interbankkredits.¹²⁹

Für Hankel wird die »Systemkrise der internationalen Geldordnung« deutlich, deren Beginn nach 1945 liegt.¹³⁰ Die »Euro-Zone« ist »nicht das Bollwerk

in der Krise«, denn »sie steht von ihrer Zerreißprobe«.¹³¹ Diese Analyse bzw. Erwartung erweist sich bis auf den heutigen Tag als korrekt und zutreffend. Als Konsequenz fordert Hankel die Installierung eines neuen Bretton Woods, mit einem neuen System und »völkerrechtliche[n] Verpflichtungen«.¹³²

Für Emmanuel Todd geschah der Ausbruch der »weltweite[n] Krise [...] im Augenblick des absoluten Triumphs der neoliberalen Ideologie«. Für Todd gibt es »keine Opposition gegen sie, keinen theoretischen Widerspruch. Sie hat alles besiegt.« Mehr noch: »Ihr letzter Gegner ist die Wirklichkeit der Welt.« Aus dieser Zustandsbeschreibung heraus ergibt sich für Todd die Notwendigkeit, »die Frage bezüglich der Unfähigkeit, Welt und Wirtschaft außerhalb dieser Ideologie zu denken«, näher zu beleuchten. Diese gehört zur »Analyse der Krise« unbedingt dazu.¹³³ Er stellt fest, dass Gemeinwohl nicht mehr gedacht wird.¹³⁴ Und »[d]ie Achtundsechziger wurden zu den fanatischen Vertretern des Neoliberalismus und seines Triumphes über die Politik«.¹³⁵ Für Todd liegt die Lösung der Krise einzig in einem »von allen getragenen protektionistische[m] Modell« Europa.¹³⁶

Für Thomas Strobl gestaltete sich die damalige »wirtschaftliche Nachrichtenlage« als überaus »verwirrend«. Die Situation war gekennzeichnet von zahllosen gegensätzlichen Entwicklungen.¹³⁷ Es waren viele Gerüchte und Meldungen, die den Optimismus stärkten im Umlauf, prominente Ökonomen und Wirtschaftsinstitute veröffentlichten widersprüchliche Meinungen und gaben vielfältige Empfehlungen ab.¹³⁸ Strobl macht darunter auch so einige »schrille Töne« aus.¹³⁹ Auffällig war auch, dass vielfach eine wie auch immer geartete fehlende Moral beklagt wurde.¹⁴⁰ Für Strobl besteht das Fazit dieser unübersichtlichen Lage darin, sich folgende Fragen zu stellen und damit auch die folgende Forderung zu stellen: »Die Wirtschaft ist ein Boot, in dem wir alle sitzen. Die Sinn-Frage: Wohin wollen wir mit dem Boot fahren? – oder realistischer: Wo wollen wir auf keinen Fall hin? –, muss öffentlich diskutiert und politisch umgesetzt werden.«¹⁴¹ Ein Unterfangen, das aus kritischer Perspektive nichts als eine gut gemeinte Utopie darstellt.

Die bislang präsentierten Positionen und Meinungen zur Zukunft des Kapitalismus sind in meisten Fällen vage und stellen Interventionen in die damals aufkommende und aktuell in den überregionalen Medien längst wieder eingegangene Debatte über den weiteren gesellschaftspolitischen Weg dar. Explizit ging es darum, ein breites Publikum zu erreichen und emotional zu diskutieren. Das Spektrum der Meinungen ist breit, häufig ging es um die Bestimmung dessen, was den Menschen denn nun eigentlich ausmacht und was sich daraus für eine wirtschaftspolitische und damit gesellschaftliche Ordnung ergibt. Häufig finden sich auch moralische Wertungen. Konkrete Vorstellungen und Visionen, gerade jenseits der kapitalistischen Ordnung, finden sich nicht. Die Krisenanalyse selbst ist weitestgehend dürftig und unterkomplex. Gleiches gilt für das Kapitalismusverständnis.

Anmerkungen

- 1 Dass gerade diese Krisen und Krisenprozesse als solche identifiziert und als besonders gravierend artikuliert werden, ist keinesfalls selbstverständlich. Für die 2000er Jahre bis heute wären auch ein anderer Fokus und damit andere Krisenanalysen denkbar, die den Schwerpunkt auf bestimmte Ereignisse und deren Folgen legen. Zu nennen sind bspw. der 11. September 2001, der Irak-Krieg 2003 und dessen bis heute andauernde Folgen, allgemein der Terrorismus, die sogenannte Flüchtlingskrise bis hin zu den Ereignissen von Fukushima. Die in eine Gesellschaft hineingetragenen Krisenanalysen haben hinsichtlich ihrer Breitenwirkung vor allem etwas mit Diskursmacht, Deutungshoheit und in gewisser Weise einem politischen Konkurrenzkampf zu tun. Gleiches gilt für den Umstand, dass die hier an den Jahren 2007/2008 festgemachte Krise in der breiten Öffentlichkeit lediglich mit ökonomischen und finanziellen Fragen in Verbindung gebracht wird und kaum oder nicht mit ökologischen Fragen, sozialen Krisen usw. Dies wird im Verlaufe der Arbeit einer näheren Betrachtung unterzogen werden.
- 2 So lautet auch der Titel des 2011 erschienen Buches über die derzeitige Krisensituation, siehe: Demirović, Alex et al. (Hg.): *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg 2011.
- 3 Gill, Stephen: *Progressives politisches Handeln und die globale organische Krise*, in: Opratko, Benjamin / Prausmüller, Oliver (Hg.): *Gramsci global. Neogramscianische Perspektiven in der Internationalen Politischen Ökonomie*, Hamburg 2011, S. 267f.
- 4 Žižek, Slavoj: *Willkommen in interessanten Zeiten*, Hamburg 2011, S. 9.
- 5 Ebd.
- 6 Vgl.: Ebd.
- 7 Vgl.: Bader, Pauline et al.: *Die multiple Krise. Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus*, in: Demirović, Alex et al. (Hg.): *VielfachKrise*, S. 11.
- 8 Vgl.: Panitch, Leo / Gindin, Sam: *Capitalist Crises and the Crises in this Time*, in: *Socialist Register* 2011, S. 5.
- 9 Bader, Pauline et al.: *Die multiple Krise*, S. 13.
- 10 Panitch, Leo / Gindin, Sam: *Capitalist Crises*, S. 9.
- 11 Vgl.: Ebd., S. 4f.
- 12 Bischoff, Joachim: *Globale Wirtschaftskrise. Deutungsansätze und Bausteine zur theoretischen Einordnung*, in: Altvater, Elmar et al.: *Krisen Analysen*, Hamburg 2009, S. 27.
- 13 Haug, Wolfgang Fritz: *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Hamburg 2012, S. 9.
- 14 Bader, Pauline et al.: *Die multiple Krise*, S. 14.
- 15 Ebd., S. 16.
- 16 Ebd., S. 19.
- 17 Ebd., S. 21.
- 18 Vgl.: Gill, Stephen: *Progressives politisches Handeln*, S. 265.
- 19 Vgl.: Ebd., S. 266.
- 20 Vgl.: Ebd., S. 267.
- 21 Vgl.: Altvater, Elmar: *Über vielfältige Ursachen der kapitalistischen Krise und einfältige Politik*, in: Altvater, Elmar et al.: *Krisen Analysen*, S. 7.
- 22 Vgl.: Huffschild, Jörg: *Europäische Perspektiven im Kampf gegen die Wirtschafts- und Finanzkrise*, in: Altvater, Elmar et al.: *Krisen Analysen*, S. 105.
- 23 Für eine solche, die zugleich die Dimensionen der Macht und Identität berücksichtigt und die Dimension der Deutungskämpfe ausarbeitet, siehe Jäger, Margarete / Jäger, Siegfried: *Deutungskämpfe Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*, Wiesbaden 2007.
- 24 Schirrmacher, Frank: *»Ich beginne zu glauben, dass die Linke recht hat« ... Im bürgerlichen Lager werden die Zweifel größer, ob man richtig gelegen hat, ein ganzes Leben lang*, in: Schirrmacher, Frank: *Ungeheuerliche Neuigkeiten. Texte aus den Jahren 1990 bis 2014*, herausgegeben und mit einem Vorwort von Jakob Augstein, München 2014, S. 81-85 (zuerst: 14.08.2011, in der FAZ).

- 25 Ebd., S. 81.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd., S. 82.
- 28 Fisher, Mark: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?, Hamburg 2013.
- 29 Ebd., S. 8 (Herv. i. O.).
- 30 Ebd., S. 12.
- 31 Ebd., S. 23.
- 32 Ebd., S. 24 (Herv. i. O.).
- 33 Vgl.: Ebd.
- 34 Ebd., S. 72.
- 35 Ebd., S. 76.
- 36 Ebd., S. 96.
- 37 Ebd., S. 98.
- 38 Ebd., S. 112.
- 39 Schirmmacher, Frank: Vorwort, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 9.
- 40 Ebd.
- 41 Ebd.
- 42 Strobl, Thomas: Wohlstand für alle, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 13.
- 43 Vgl.: Ebd.
- 44 Ebd., S. 14.
- 45 Vgl.: Ebd., S. 15.
- 46 Ebd., S. 16.
- 47 Ebd., S. 17.
- 48 Horn, Karen: Modell Deutschland, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 18.
- 49 Ebd., S. 20.
- 50 Vgl.: Ebd.
- 51 Ebd.
- 52 Ebd., S. 21.
- 53 Ebd., S. 22.
- 54 Walser, Martin: Wettbewerb ist ein Gebot der Nächstenliebe, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 24.
- 55 Baecker, Dirk: Die Firma ist eine Zumutung, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 32.
- 56 Ebd., S. 34f.
- 57 Vgl.: Kirchhof, Paul: Der Schaden der anderen, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 45.
- 58 Ebd., S. 46.
- 59 Ebd., S. 47.
- 60 Vgl.: Ebd.
- 61 Ebd., S. 47.
- 62 Ebd., S. 48.
- 63 Ebd., S. 50.
- 64 Miegel, Meinhard: 2015 – das Jahr der finalen Krise, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 52.
- 65 Ebd., S. 53.
- 66 Ebd., S. 54.
- 67 Ebd., S. 56.
- 68 Vgl.: Ebd., S. 57.
- 69 Ebd., S. 59.
- 70 Sloterdijk, Peter: Die Revolution der gebenden Hand, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 66.
- 71 Ebd., S. 67.
- 72 Ebd., S. 68.
- 73 Ebd., S. 69.
- 74 Ebd., S. 69f.
- 75 Vgl.: Ebd., S. 70.
- 76 Siehe Rehmann, Jan / Wagner, Thomas (Hg.): Angriff der Leistungsträger? Das Buch zur Sloterdijk-Debatte, Hamburg 2010.
- 77 Nassehi, Armin: Mit ästhetischer Erziehung aus der Finanzkrise? Schön Rat ist nicht teuer – Ein naiver Vorschlag zur Rettung der Welt, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 75.
- 78 Ebd., S. 76.
- 79 Ebd.
- 80 Ebd.
- 81 Ebd.
- 82 Ebd., S. 77.
- 83 Ebd., S. 78.
- 84 Ebd., S. 79.
- 85 Flassbeck, Heiner: Was sozial ist, schafft Arbeit!, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 81.
- 86 Steinaecker, Thomas von: Das dünne Eis der Fiktion, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 99.
- 87 Schulze, Ingo: Monster in der Grube, in: Schirmmacher, Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalismus, S. 117.

1. Einleitung

- 88 Ebd., S. 118.
89 Deutschmann, Christoph: Ohne Aufstiegs-
wille kein Kapitalismus, in: Schirrmacher,
Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft
des Kapitalismus, S. 93.
90 Ebd., S. 95.
91 Vgl.: Ebd., S. 95f.
92 Ebd., S. 96.
93 Vgl.: Ebd.
94 Ebd.
95 Ebd.
96 Ebd., S. 97.
97 Vgl.: Ebd.
98 Vanberg, Viktor: Global robust, lokal
verwundbar, in: Schirrmacher, Frank /
Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des
Kapitalismus, S. 102.
99 Ebd., S. 102.
100 Vgl.: Ebd.
101 Ebd., S. 103.
102 Ebd., S. 104.
103 Vgl.: Ebd., S. 105.
104 Vgl.: Ebd., S. 105f.
105 Ebd., S. 106.
106 Simon, Fritz B.: Der Untergang findet nicht
statt, in: Schirrmacher, Frank / Strobl,
Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapi-
talismus, S. 122.
107 Vgl.: Ebd.
108 Vgl.: Ebd., S. 123.
109 Schäuble, Wolfgang: Ohne Maße ist die
Freiheit der Ruin, in: Schirrmacher, Frank
/ Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des
Kapitalismus, S. 134.
110 Ebd., S. 135.
111 Ebd., S. 136.
112 Ebd., S. 137.
113 Ebd., S. 138.
114 Ebd.
115 Vgl.: Ebd.
116 Ebd., S. 139.
117 Ebd., S. 138.
118 Ebd., S. 139.
119 Ebd.
120 Ebd., S. 140.
121 Vgl.: Ebd., S. 141.
122 Ebd., S. 142.
123 Ebd., S. 143.
124 Streeck, Wolfgang: Und wenn jetzt noch
eine Krise käme?, in: Schirrmacher, Frank
/ Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des
Kapitalismus, S. 144.
125 Ebd., S. 144.
126 Ebd., S. 148.
127 Hankel, Wilhelm: Retter, die alles noch
schlimmer machen, in: Schirrmacher,
Frank / Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft
des Kapitalismus, S. 161.
128 Ebd., S. 161f.
129 Ebd., S. 162.
130 Ebd., S. 164.
131 Ebd., S. 165.
132 Ebd., S. 167f.
133 Todd, Emmanuel: Europa muss sich durch-
setzen, in: Schirrmacher, Frank / Strobl,
Thomas (Hg.): Die Zukunft des Kapitalis-
mus, S. 182.
134 Vgl.: Ebd.
135 Ebd.
136 Ebd., S. 185.
137 Strobl, Thomas: Die Wirtschaftskrise. Ein
erster Überblick, in: Schirrmacher, Frank
/ Strobl, Thomas (Hg.): Die Zukunft des
Kapitalismus, S. 186.
138 Vgl.: Ebd., S. 186f.
139 Ebd., S. 187.
140 Vgl.: Ebd., S. 188.
141 Ebd., S. 192.

Einleitung aus: Sebastian Klauke:
Kapital & Krise. Zur Theorie der Multiplen Krise des Kapitalismus
Kritische Wissenschaft 3
ISBN 978-3-86505-804-1
© 2021 Bertz + Fischer Verlag | www.bertz-fischer.de